

Junges Leben

von Oskar Grützner

Im Fluß des Lebens gehen Zeugung, Geburt und Tod, Entstehen und Vergehen über unsere Erde. Selbst dem technisierten Menschen inmitten von Stein und Ruß zeigt sich noch immer der Frühling als der Wiedererwecker alten und Spender neuen Lebens. Im freien Land, in den grünen Inseln inmitten unserer Städte, tritt mit der steigenden Sonne das junge Wild in seinen ersten Erdentag, picken allerorts Jungvögel sich aus ihren Eischalen ins Licht. Sie füllen wieder die Reihen ihrer Arten, die durch Feinde, Wetter und selten wohl auch durch Alterstod gelichtet wurden. Und auch die Jungtiere schon müssen dem allgewaltigen Sterben ihre Opfer bringen. Nicht jeder Jungvogel überlebt seine Nestzeit. Nicht jedes Kalb oder Kitz, ein Teil nur der Junghasen und Fuchswelpen erlebt die Zeit der ersten Freite. So will es die Natur nach dem Gesetz des Schöpfers. Nach harten und weisen Gesetzen sorgt sie für die Erhaltung, Erneuerung und Kräftigung der Arten — dort, wo sie der Mensch noch gewähren läßt.

Heute schon ist das Fortbestehen unseres Wildes und zahlloser nichtjagdbarer Tiere seinem Ermessen ausgeliefert. Zuviel schon an edlem Getier ist ausgerottet oder hoffnungslos bedroht. Das Ekle aber, wie Fliege und Ratte, Geschmeiß und Geziefer, die Träger von Unrat und Pest im Gefolge des Menschen, triumphieren, hecken und quellen, von keiner Technik, keiner Raumnot im Fortbestand gefährdet.

Ein paar Bilder aus den freien Kinderstuben unserer heimischen Tiere sollen dem Leser das Bewußtsein um eine Tierwelt wachhalten, die es wert ist, unter allen Umständen erhalten zu werden. Sie sollen aber nicht sentimentale Gefühle im Betrachter erwecken. Das freie Tier lebt nach seinen eigenen Gesetzen. Es will da draußen in Sonne und in Frost, in Überfluß und in Not leben, sich durchsetzen oder vergehen. Es weiß — gottlob — auch nichts davon, daß ein Tierkind „goldig“, ein Jungvogel „einfach süß“ sein soll. Wer Katzen zum Abküssen hält, Hunde zu asthmatischen Fettwalzen degeneriert, der soll sich nicht als „Tierfreund“ preisen und schon gar nicht derartige verrirrte Komplexe auf freie Tiere übertragen. Das Jungtier, das wir draußen einmal finden, sollen wir nicht in Verkennung seiner Natur etwa greifen oder streicheln, vielleicht gar meinen, daß es in menschliche Obhut genommen werden muß, damit es sich wohl und glücklich fühle. Zwar ist die Natur hart, ja bisweilen grausam hart. Dennoch ist sie eine bessere Herbergsmutter ihrer Geschöpfe als der Mensch, so gut er's manchmal meinen möge.

Unsere Liebe zum Tier, zur Pflanze, zur Landschaft muß heißen: Erhaltung ihres Lebensraumes — Schutz vor Ausrottung.

Gewiß: Besiedlungsdichte, Raumnot . . . wo aber gibt es Aufgaben ohne Schwierigkeiten? Wir geben im Jahr fast elf Milliarden für Genußmittel aus. Wir entfesseln Atome, bereiten Weltraumflüge vor. Wir können aber keine ausgetilgte Pflanze, kein ausgerottetes Tier zu neuem Leben erwecken. Gehört es nicht auch zu dem so vielbeschworenen Lebensstandard, daß wir das Bedrohte unseren Kindern erhalten?

Flügge Kohlmeise

Am Rande eines Waldweges hören wir im Vorbeigehen das Piepen der flüggen Meise. Die Frühsommersonne scheint durch die Blätter. Wer jetzt die Ohren spitzt und die Augen schweifen läßt, kann vielerlei halbwüchsige Vogelbrut, von den besorgten Altvögeln umflattert, auf ihrem ersten Ausflug entdecken.



Hausrotschwanz nach dem Füttern

(siehe Kunstdruckblatt, oberes Bild)

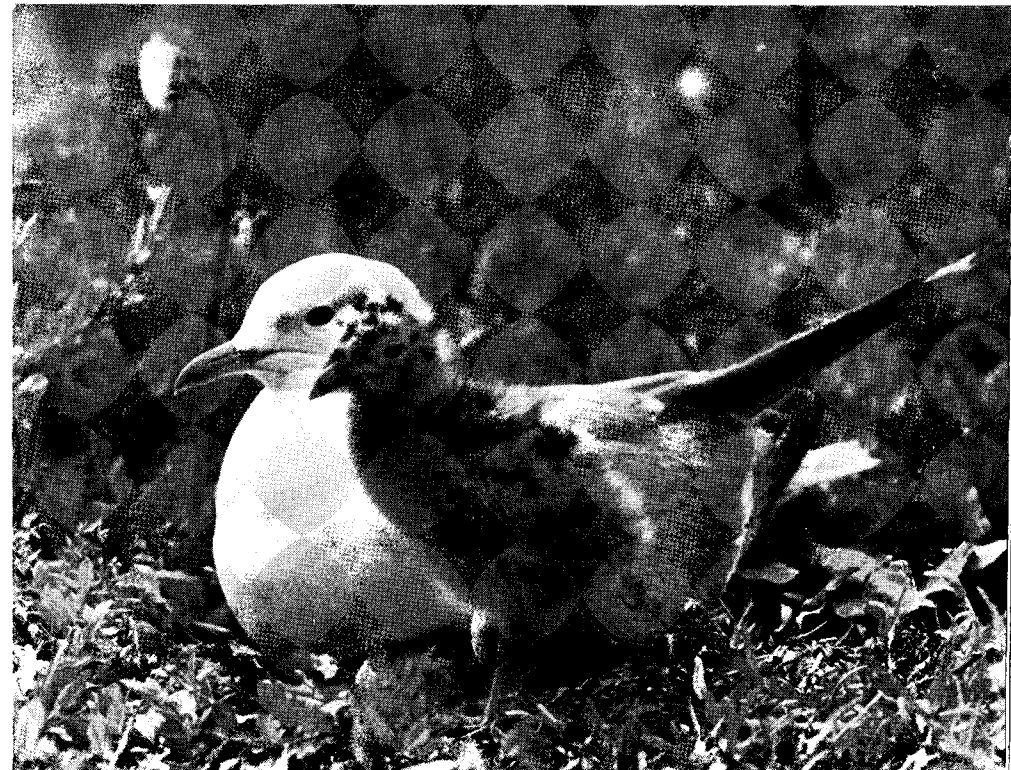
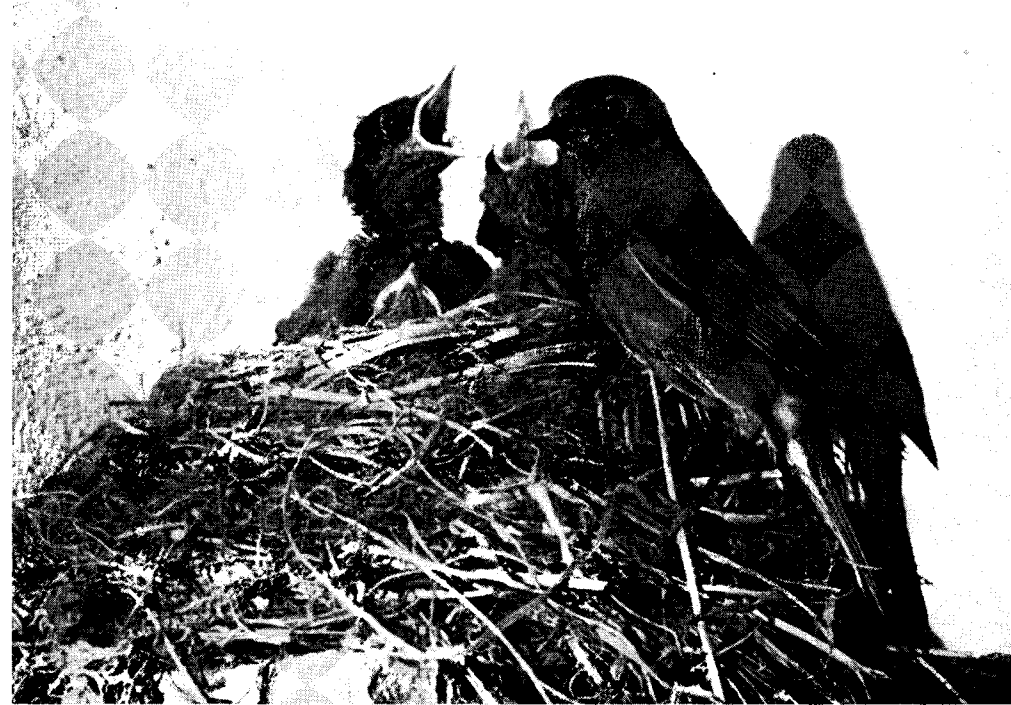
In der Stadt schon können wir Jungvögeln begegnen. Dort, wo er Nischen, Löcher, Gesimse findet, baut der dunkle Hausrotschwanz sein Nest. Gierig betteln die Jungen um Futter. Kaum sind die Schnäbel gestopft, rufen sie aufs neue, denn sie haben immer Hunger.

Sturmmöwe

(siehe Kunstdruckblatt, unteres Bild)

Zur Landschaft am Niederrhein gehört das Flugbild der Möwen am feuchten Wolkenhimmel über der Ebene des Stromes, über seinen Altwässern und Kanälen. Hier sind Silber- und Sturmmöwe, Lachmöwe und Seeschwalbe heimisch. In Kolonien brüten sie am Altrhein. Inmitten solcher Brutkolonie, die vom lauten Rufen vieler Paare erfüllt ist, sitzt die Sturmmöwe auf ihrem Gelege. Sie hütet und brütet über vierfachem Leben. Das älteste Möwenkind steht schon auf stämmigen Füßen. Noch kann es nicht fliegen. Es hat noch sein schutzfarbened Dunenkleid. Im Wasser aber kann es schon wacker paddeln. Unter der Mutter bergen sich zwei jüngere Kücken. Zwei Tage alt das eine. Mitunter kriecht es schon in den Disteln umher. Wir sehen ein Stückchen von ihm zwischen mütterlichem Flügelbug und Brustgefieder. Nummer Drei kam erst vor wenigen Stunden aus dem Ei geschlüpft. Jetzt trocknet es langsam unter der Altmöwe. Und in der schützenden Schale bebrütet reift ein vierter Jungvogel seinem Erdenleben entgegen.

Aus einem niedrigengenen, sonnenheißen Zelt kann man solcher Vogelfamilie stundenlang zuschauen und mit vorsichtig und lautlos geführter Kamera Bilder aus ihrem Leben einfangen als beglückenden Lohn für manche Mühe und Unbequemlichkeit.



Die beiden sind schon gut „zu Fuß“ und können der Mutter folgen. Ein Foto aus einer Bildreihe, die mir glückte, als mich unversehens zwei neugierige Kitze ansprangen. Ich stand fast ungedeckt hinter meiner Leica. Die Ricke rief indessen hinter einem Busch ängstlich nach ihren dummdreisten Kindern. Gewiß war ich genau so überrascht von dem, was sich vor mir abspielte, aber viel aufgeregter als die zwei kleinen Tiere da vor mir. Ich knipste wild drauflos. Für dieses letzte Bild stellten sich die Darsteller nochmals dem Fotografen. Dann folgten sie dem bangen Fiepen der Mutter und sprangen ihr nach in den schützenden Wald.

Es war ein Erlebnis, wie man es nie erhoffen kann. Und doch wird es einmal beschert als ein Ausgleich für so manche bitteren Enttäuschungen.



Junghase

Geschwister



Wie das Kitz drückt sich der kleine Hase an die schützende Erde, um die Zeit der Hilflosigkeit zu überstehen. Jeder von uns ist schon an solchen Junghasen vorbeigegangen. Nur gesehen hat er sie nicht, wie sie am Feldrain, am Wegrand reglos in einer Furche lagen. Dieses Stillhalten und die erdige Schutzfarbe sind ihre Waffen im Daseinskampf. Anders als beim Reh, kommt die Häsin nur zu den Junghasen, wenn die Zeit des Säugens da ist. Verlassen sind sie freilich trotzdem nicht.

Wir vermeiden es, sie zu berühren und überlassen sie ungestört der großen Mutter Natur.